

Faule Früchte

Sam Baciles Mohammed-Film

Angela Schader · Satire, so wurde uns einst beigebracht, schreibe sich vom lateinischen *satura lanx* her, das für eine – oft mit Früchten – bunt gefüllte Schale steht. Als Satire wurde der Welt auch Sam Baciles Mohammed-Film serviert, der im Zusammenhang mit den Ausschreitungen in Libyen und Ägypten, bei denen der US-Botschafter in Benghasi und drei seiner Mitarbeiter getötet wurden, weltweit in die Schlagzeilen kam. Zwar konkretisiert sich inzwischen die Vermutung, dass der tödliche Anschlag von längerer Hand auf das symbolträchtige Datum des 11. September geplant war und dann im Windschatten der Proteste gegen den Film ausgeführt wurde. Dennoch: Dass Produktionen dieser Art zwar im guten Falle ein Manifest der Meinungsfreiheit, aber immer auch ein Spiel mit dem Feuer sind, ist mittlerweile bekannt.

Ohne reflektierende Distanz

Satire, so glauben wir den Begriff verstehen zu dürfen, bezieht ihren Nährwert aus der Ausgereiftheit der Früchte, aus jener Spur Gärung auch, die für den Geist und den gelegentlich etwas fragwürdigen Geschmack sorgt. An Letzterem mangelt es dem auf Youtube abrufbaren Trailer zum Film in keiner Weise; und mit viel gutem Willen kann man die billige Kulisse und die noch billigere Schauspielkunst, die zudem keine Sekunde Zweifel an der solid amerikanischen Provenienz der Handvoll Darsteller aufkommen lässt, vielleicht sogar zu einem Gestus der Verfremdung adeln. Die Frage aber, ob der Film – wie es Aufgabe der Satire wäre – auch reflektierende Distanz zum Stoff schafft, darf guten Gewissens mit «Nein» beantwortet werden. Dagegen steht schon die Anfangssequenz, die fanatisierte Islamisten beim Morden und Brandschatzen in einem koptischen Viertel zeigt: Die folgende Rückblende in die islamische Frühgeschichte, so die Logik des Films, soll dann das Erklärungsmodell für diese Gewalttätigkeit liefern.

Die Denkfigur hat insofern Legitimität, als sie sich parallel zum Dogma der militanten Salafisten bewegt, die sich ebenfalls auf jene Epoche berufen; und wenn man den Koran, wie es den Gläubigen vorgeschrieben ist, als verbindliches Gotteswort liest und nicht als Zeugnis einer spezifischen historischen Konstellation, dann eignet ihm tatsächlich ein bleibendes Gewaltpotenzial, das bedingungslos infrage gestellt werden muss. Selbstverständlich kollidieren im Auge des westlichen Betrachters auch manche Wesenszüge des Propheten mit dem Bild des «vollkommenen Menschen» Mohammed, das der Islam pflegt: seine Heirat mit der neunjährigen Aisha etwa, die auch im Film apostrophiert wird, oder die Tatsache, dass die vom himmlischen Boten diktierten Koransuren sich an einigen Stellen etwas gar präzise den politischen oder persönlichen Bedürfnissen des Propheten anschmiegen.

Dass hier – im Hiatus zwischen (behaupteter) göttlicher Botschaft und dem *factum* ihrer Verkündung durch den Propheten – ein Potenzial für Satire liegt, hat Salman Rushdie einst mit den «Satanischen Versen» bewiesen. Nicht nur die Verbindlichkeit des heiligen Buches, sondern auch die Persönlichkeit des Propheten wurde in diesem Roman mit seinen wundersamen Transfigurationen des religionsgeschichtlichen Personals in schillerndes Licht gestellt – wobei aber die Fülle und die Vielschichtigkeit des Buches der Idee der vollen Früchteschale schönstens gerecht wurden: Hier war nicht nur den Sinnen (und gelegentlich dem Unsinn) ein Festmahl bereitet, auch das *food for thought* wurde freigiebig mitgereicht.

Wer gewinnt?

In dieser Hinsicht aber darbt, wer sich Baciles Machwerk antut. Der Film reiht munter, was an antiislamischen Klischees längst bekannt ist, und fügt noch die eine und andere Erfindung – etwa den Verweis auf eine homoerotische Neigung des Propheten – hinzu. Rücksicht auf historische Fakten muss Sache einer solchen Darstellung nicht sein: So kann Mohammed im Film einem würdigen Juden gerne an den Kopf werfen, er solle doch den Koran lesen, obwohl dieser erst einige Zeit nach dem Tod des Propheten in schriftlicher Form gefasst wurde; so lassen sich – obwohl Mohammed von einem hübschen Jüngling dargestellt wird, den man ebenso gut als Christus aufs Set hätte scheuchen können – die humanen Seiten des Religionsstifters, etwa seine insistente Sorge um die sozial Schwachen, bequem ausblenden.

Es bleibt die Frage, was genau dieser Film bezweckt. Um als Satire durchzugehen, ist er schlicht zu dumm – er vermittelt kein Jota an neuer Einsicht, und ausser Islamgegnern schlichtesten Zugschnitts wird niemand sein Vergnügen daran haben. Wenn diejenigen, die hinter der Produktion stehen, schon den Islam im Allgemeinen und, legitimerweise, seine gewaltsamen Ausprägungen im Besonderen ablehnen: Dann steht zumindest zur Debatte, warum sie das auf eine Art zum Ausdruck bringen, aus der just die radikalislamisten – und sie allein – einen Gewinn zu ziehen haben.



Ein Zauberstab fürs Treppenhaus – der «Walking Stick» aus Chromstahl von Not Vital.

RALPH FEINER

Om wumm

Neue Kunst für ein altes Hotel in Promontogno

Seit 2010 wird im Hotel «Bregaglia» in Promontogno zeitgenössische Kunst in Szene gesetzt – dabei lernt man manches über die Gegend und ihre Sprache.

Samuel Herzog

Mit einem solchen Knall beginnt der Tag nur selten – vor Schreck fährt man abrupt aus dem Schlaf hoch, kitzelt so die überweichen Federn der alten Bettstatt in Schwung und fühlt sich, noch vor dem ersten Kaffee, als sässe man in einem Gummiboot, das eine Treppe hinunterrast. Natürlich dient das Dynamit, das die Männer da am Fuss des «Albergo Bregaglia» in Promontogno zünden, nicht in erster Linie dazu, die Gäste zu wecken. Ein Bergsturz hat Steine in das Bett der Maira geschleudert – und die wollen entfernt sein, bevor der nächste Regen das nächste Hochwasser bringt. Wach ist man trotzdem – und also bereit fürs Frühstück im Jägersaal, wo man zu jedem Schluck Kaffee ein anderes Geweih anstarren kann, sogar das eines Elchs – was davon zeugt, dass die Hochwildschützen aus dem Bergell vor Zeiten auch gelegentlich nach Norden fuhren, um ihre Jagdkunst dort dem grossen Elchtest zu unterziehen. In so einem Hotel gibt es vieles, was einen von der Kunst ablenkt, derentwegen man die fünfstündige Reise von Zürich aus unternommen hat – vor allem, wenn dieses Hotel aus den 1870er Jahren stammt und voller liebevoller Details steckt, die an seine grossen Zeiten erinnern, als Reisende hier Station machten, bevor sie ihre Pferde den steilen Weg ins Engadin hinaufpeitschten: alte Fauteuils und Klingelanlagen, verzierte Glastüren, halbblinde Spiegel und Eichenholztische, Luxus vergangener Tage.

Ein wunderbarer Ort für die Kunst, die hier mit ihrer Bildkraft allerlei Vergangenes wieder hervorzaubern oder dem Sichtbaren neue Dimensionen abgewinnen kann. Das sagte sich vor zwei Jahren auch der Churer Galerist Luciano Fasciati und brachte das Projekt «Arte Hotel Bregaglia» in Schwung, das derzeit seinen dritten Sommer erlebt. Zu den reizvollsten Interventionen, die in den vergangenen Jahren realisiert wurden und immer noch zu sehen sind, zählt etwa das illusionistische Deckengewölbe, das der Fotograf Jules Spinach in der zentralen Hotelhalle angebracht hat: Es zieht

unseren Blick hoch und höher in eine Art Himmelszelt, das kein Ende zu haben scheint. Dass es sich hier «nur» um die Fotografie einer Deckenmalerei handelt, merken wir erst auf den zweiten Blick – so geschickt ist das Bild in Szene gesetzt. Im Treppenhaus lassen Gabriela Gerber und Lukas Bardill kleine weisse Figuren über die Wände krabbeln – womit der gemalte Marmor-Dekor zur Kletterwand umgedeutet wird. Isabella Krieg schenkt den Gästen des Restaurants eine «Zeitmaschine», eine Pendeluhr, die in Ermangelung eines Zifferblattes nur gerade anzeigt, wie die Zeit vergeht – denn dem Glücklichen schlägt die Stunde, wann immer er will. In Zimmer 33 haust offenbar ein Dauergast. Er ist hier eingezogen, um den bei Bergsteigern berühmigten Piz Badile zu beobachten, der sich vor dem Fenster schauerlich hoch in den Himmel über dem engen Bergeller Tal erhebt. Mit viel Geschick evoziert Gaudenz Signorell hier eine Atmosphäre, wie sie nur eine tiefe, fast unheimliche Faszination hervorbringen kann. Judith Albert hat sich für den lokalen Dialekt begeistert, das Bregaiot. Die verschiedensten Dinge im und um das Hotel sind so mit den entsprechenden Worten in der Sprache des Tales bezeichnet – unser persönlicher Favorit ist ein schütteres Toiletten-Männchen, zu dessen Füssen Existenzielles auf einen sehr kurzen Renner gebracht wird: «Om».

Judith Albert gehört auch zu den Künstlerinnen, die für die gegenwärtige Saison neue Arbeiten entworfen haben. Sie zeigt das Video «Peperoni»: Auf einem weissen Tisch sind fünf der bunten Capsicum-Früchte und ein Messer zum klassischen Stillleben arrangiert. Dann beginnt es zu schneien, und die Flocken wischen die knalligen Farben ganz allmählich aus dem Bild. Das Künstlerduo Huber.Huber hat kleine Bergkristalle zu Mischkristallen zusammengeschweisst und führt uns diese bizarren kleinen Verunstaltungen der Natur in einem Schaukasten vor. Von Not Vital lehnt ein überlanger «Walking Stick» aus Chromstahl an der Wand des Treppenhauses – ein Stück knorriges Holz, das uns hier wie ein Zauberstab aus einem Märchen vorgeführt wird. Michal Günzburger schliesslich zeigt die Lithografie einer typischen Bergeller Tanne. «Das Ende des Anfangs» heisst die Arbeit und wumm

Arte Hotel Bregaglia, Promontogno. Bis 29. September 2012. Katalog.

PHONO-HINWEISE

Identifikationsgabe

tsr. · Die Geigerin Rachel Kolly d'Alba aus Lausanne ist im Ausland bekannter als bei uns. Im Juli war sie mit dem NHK-Sinfonieorchester auf Japan-Tournee, ihre Auftritte in der Deutschschweiz sind dagegen rar. Die musikalischen Vorlieben der 31-jährigen Künstlerin gelten dem französischen Repertoire. Nachdem sie auf ihrer Debüt-CD Sonaten von Eugène Ysaÿe eingespielt hat, präsentiert sie sich nun in einem sinfonischen Programm mit zwei verschiedenen Orchestern unter dem Titel «French Impressions». Das Hauptstück bildet das dritte Violinkonzert von Camille Saint-Saëns, begleitet vom Sinfonieorchester Biel unter der Leitung von Jean-Jacques Kantorow. Die Identifikation der Geigerin mit der Komposition ist bei jedem Ton spürbar. Was für eine Spannkraft tritt einem gleich in den ersten Takten des Eröffnungssatzes entgegen. Was für ein grossartiger Ton, gepaart mit freier rhythmischer Gestaltung dann beim Hauptthema. Drängen und Verweilen stehen in echt romantischer Art in einem anregenden Spannungsverhältnis. Die Lust am Auskoster der Details wird in allen Sätzen durch die Wahl fließender Tempi gebändigt. Das Sinfonieorchester Biel zeigt sich von seiner besten Seite und unterstützt die Solistin mit Einfühlungsgabe. Bei Ernest Chaussons «Poème» zeigt sich Rachel Kolly d'Alba als zauberhafte Erzählerin, bei Maurice Ravels «Tzigane» lässt sie ihrem ungestümen Temperament freien Lauf.

French Impressions. Camille Saint-Saëns: Violinkonzert Nr. 3, Eugène Ysaÿe: Berceuse de l'enfant pauvre op. 20, Rêve d'enfant op. 14, Ernest Chausson: Poème, Maurice Ravel: Tzigane. Rachel Kolly d'Alba (Violine), Sinfonieorchester Biel, Jean-Jacques Kantorow (Leitung), Orchestre National des Pays de la Loire, John Axelrod (Leitung). Warner Classics 2564 (1 CD).

Unaufdringliche Eleganz

F. Me. · Mit seiner Einspielung der drei «vollgültigen» bzw. in ihrer Authentizität unangefochtenen Klavierkonzerte Joseph Haydns bestätigt Oliver Schnyder seinen Ruf als einer der versiertesten Schweizer Pianisten der jüngeren Generation. Schnyder, souverän unterstützt von der Academy of St. Martin in the Fields, betont weniger die konzertanten Momente dieser aus Haydns «mittlerer» Schaffensperiode stammenden Werke als ihre rhythmische und melodische Kontinuität; dabei lässt er in den Ecksätzen mit leichtfüssigem «jeu perlé» und in den langsamen Sätzen mit geschmeidigem Cantabile-Spiel aufhören. Zwar erzielt er nicht ganz die kristalline Brillanz von Leif Ove Andsnes, der in seiner Aufnahme mit dem Norwegian Chamber Orchestra die rhythmischen Pointen und dynamischen Kontraste noch entschiedener herausgearbeitet hat. Und gewiss sind die seltsam zwischen historisierender Stilübung und postmoderner Übermalungstechnik changierenden Kadenzen aus der Feder von Daniel Schnyder nicht nach jedermanns Geschmack. Dem hohen Niveau dieser auch klangtechnisch vorzüglichen Produktion tut dies jedoch kaum Abbruch, denn was der Interpretation an letzter Präganz abgeht, macht der Pianist durch seine flüssige Diktion, seine technische Agilität und seine hohe Anschlagkultur mehr als wett.

Joseph Haydn: Klavierkonzerte in F-Dur Hob. 18:3, G-Dur Hob. 18:4 und D-Dur Hob. 18:11. Oliver Schnyder (Klavier), Academy of St. Martin in the Fields. RCA Red Seal 88725 40593 2 (1 CD).

Aus der Not heraustretend

fzm. · Bis heute ist nicht bekannt, wie viele Komponisten im Terror der Nationalsozialisten und Stalinisten ihr Leben liessen. Dass aber überaus reiche Potenziale vernichtet wurden, das steht fest. Erst allmählich mehrten sich die «Wiederentdeckungen», nun hat sich Lala Isakova der letzten drei Klavier-sonaten von Viktor Ullmann angenommen. Sie sind 1943 und 1944 entstanden, als der österreichischtschechische Komponist, Pianist und Dirigent in Theresienstadt interniert war. Im Oktober 1944 wurde er nach Auschwitz deportiert und dort vergast. Umso staunenswerter ist es, dass Ullmanns Musik ganz ohne Larmoyanz und Pathos auskommt. Dabei belegen die sensiblen Darbietungen der Pianistin aus Aserbeidschan eindrucklich, wie sehr diese Sonaten aus dem düsteren biografisch-historischen Hintergrund heraustreten und rein künstlerisch Bestand haben. Kunstvolle Studien um Gattungen, Ausdrücke, Harmonik und Satztechnik werden hörbar, die sich stilistisch nur schwer einordnen lassen und dennoch mit zahlreichen Zitaten oder Anspielungen subtile Verbindungen suchen. Über allem thront immer wieder Bachscher Kontrapunkt, wie ein Denkmal für das unsterbliche, nicht auszulöschende Leben – zurückhaltend, aber gewisslich. Ullmanns Sonaten atmen auch ein Bildungsideal, das im krassen Gegensatz zur damaligen Umwelt stand. «Mut war vonnöten, um sich diesen Ansatz zu Eigen zu machen», wird treffend im Beiheft bemerkt. Klar und rein ist Isakovas Spiel, ohne Schnörkel und Schnickschnack. Mit dieser Haltung rehabilitiert sie Ullmanns Schaffen fürwahr.

Viktor Ullmann: Klaviersonaten Nr. 5, 6 und 7. Lala Isakova (Klavier). Crystal 67070 (1 CD).